

„Die Weltdeutung des Jean-Paul Sartre“

Hans Mayer über das Werk Jean-Paul Sartre

Von Hans Mayer liegen neun Aufsätze vor, in denen er sich zum Werk von Jean-Paul Sartre äußert. Viele andere Hinweise auf Sartre in seinem Gesamtwerk belegen, dass er sich immer wieder mit dem französischen Philosophen beschäftigt hat. 1963 übersetzte er Sartres *Die Wörter* und mit seiner *Nachbemerkung* erläuterte er in besonders einleuchtender Weise ihre Bedeutung für Sartres Gesamtwerk.

Sartres Vorstellungen kurz und prägnant zusammenzufassen und die eigene Kritik an ihm begründen, das hatte Mayer sich schon früh vorgenommen. Er hätte, wie so viele Autoren es vor und nach ihm getan haben, längere Interpretation von Sartre vorlegen können, es ist aber gerade die Kürze und die Hellsichtigkeit, die seinen Texten ihre besondere Bedeutung verleihen.

Der Band *Anmerkungen zu Sartre*¹, der 1972 in *Reihe opuscula* bei Neske erschienen ist, enthält Mayers Aufsätze zu Sartre mit einem Vorwort „Anmerkungen zu den Anmerkungen“. Er möchte dieses Buch als „einer Art von Tagebuch, geführt über Jahrzehnte hin“, das sich „um die Bücher eines einzigen Verfassers kümmert,“ (S. 9) verstanden wissen. Die Wirkungsgeschichte auf ihn selber, wie Mayer sie hier andeutet, soll hier dargelegt werden.

Mayer möchte keine Kritiken addieren, sondern darüber berichten „Weil derjenige, der hier schreibt, beim Kontakt mit den ersten Arbeiten Sartres, in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre jäh erkannte, „diese Art des Denkens gehe ihn an“. Es fordere zur Auseinandersetzung auf, „darum wurde von nun an kritisch Buch geführt über den Philosophen, Erzähler, Dramatiker, Kritiker und Politiker Jean-Paul Sartre.“ (ib.)

Zuerst entstand 1944 eine erste Bilanz: *Die Weltdeutung des Jean-Paul Sartre*“, die in diesem Band unter der Überschrift „Die Anfänge“ wiederabgedruckt wird. Er hatte später die Absicht, ein Buch über Sartre und Camus zu verfassen, das nie über den hier vorliegenden Text „Sartre und Camus“ hinauswuchs, zumal durch dem Unfalltod Camus‘ 1960 „die geplante Dauerkonfrontation eines kritisch reagierenden Lesers mit zwei Zeitgenossen“ plötzlich zu Ende war. (S. 10)

Hans Mayer nennt das, was Sartres erste Arbeiten bei ihm hervorriefen und auch das, was Sartre in den siebziger Jahren seinem Land und seinen Landsleuten zufügte, einen „Schock“. Das Theater komme in seinen Anmerkungen zu kurz, bedauerte Sartre, ebenso wie *Saint Genet. Comédien et martyr*, mit dem die Sartre-Forschung noch immer nicht so recht was anfangen könne – was sich mittlerweile geändert hat², so darf man jetzt hinzufügen. Immerhin, Mayer bezeichnet den *Saint Genet* als „ein Schlüsselwerk auch für die Entwicklung des Erzählers Sartre, der keinen Roman mehr schreibt, sondern stattdessen real-imaginierte Monographien.“ (ib.) Tatsächlich belegen alle Porträtstudien Sartres über Baudelaire, Mallarmé, Flaubert und

¹ Hans Mayer, *Anmerkungen zu Sartre*, Pfullingen 1972. Anmerkungen aus diesem Buch sind im folgendem im Text mit der jeweiligen Seitenzahl eingefügt.

² Heiner Wittmann, *Saint Genet, oder wie macht ein Individuum aus sich einen Künstler*, in: id. *Sartre, Camus und die Kunst. Die Herausforderung der Freiheit*. Reihe Dialoghi/Dialogues. Literatur und Kultur Italiens und Frankreichs. Hrsg. v. Dirk Hoeges, Band 18, Berlin, Bern u.a., 2020, S. 79-87.

Tintoretto sowie die Vorworte zu Calder, Giacometti, Wols u.a. sein ausgeprägtes Interesse für die Kunst, die übrigens als zentraler Bezugspunkt seines Gesamtwerks zu verstehen sind.³ Dann folgt noch ein Text über Sartres Flaubert-Studie. Die *Nachbemerkung* zu *Die Wörter* wurde, wie Mayer unterstreicht - weil es keine *Anmerkung* gewesen sei – in diesen Band nicht aufgenommen.

1944 in *Die Anfänge* nennt Hans Mayer die Werke Sartres bis 1944: *Der Ekel* von 1938, die Novellen in dem Band *Die Mauer*, Texte über Schriftsteller wie William Faulkner, Dos Passos und Jean Giraudoux, dann *Das Sein und das Nichts* von 1943 und *Die Fliegen*. „Alle hängen innerlich zusammen...“ (S. 12) schreibt Mayer und meint damit Literatur, Romane, Novellen und Theater sowie die Philosophie in Sartres Werk. Sogar der dritte Teil, die Studien über Schriftsteller wird hier genannt. Abgesehen von seinen politischen Stellungnahmen, die sich von 1947-1949 häufen werden, sind bis 1944 alle Themen in seinem Werk benannt. Seine Werke wirken und beunruhigen, „wo von ihren wahren Abgründen nichts geahnt wird,“ warnt Mayer und eine solche Anmerkung ist dazu geeignet, die Aktualität von Sartres Denken auch für heutige Leser zu unterstreichen.

Dann erweitert er die Perspektive auf Sartres Werk: „Der Abgrund aber ist weit geöffnet unter diesem Werk. Er ist total, denn er ist identisch mit dem Dasein selber.“ (S. 12) Was meint Mayer hier mit dem Abgrund? Wenn er Sartre die Auffassung zuschreibt, das Dasein an sich sei sinnlos, dann klingt das nach „Lasst alle Hoffnung fahren“, wie Dante es über die Tür zur Hölle geschrieben hat. Ist dieser Pessimismus gerechtfertigt, lässt sich diese Sinnlosigkeit im Werk Sartres erkennen? Bevor wir weiterlesen, erinnern wir uns an die Autodidakten in *Der Ekel*, wo Roquentin selbstsicher erklärt, das Leben habe den Sinn, den man bereit sei, ihm zu geben. Das kommt bei Mayer gar nicht gut an, er nimmt dem Autodidakten, den er einen „traurigen Pathologen“ nennt, das nicht ab. Die „existentielle Übelkeit, der *Ekel*“ (ib.) bleibt. Das Sein ist „bare Willkür“ nirgendwo ist Sinn, Mayer bleibt kategorisch, wenn er Sartre liest.

Was ist aber mit Roquentin, der nach dem Abbruch der Biographie über Rollebon nach Hause fährt und sich sagt, er müsse ein Buch schreiben, das so hart wie Stahl sei und den Leuten die Schamröte wegen ihrer Existenz ins Gesicht treiben würde. Dieser Gedanke, mit dem Sartre seine Ästhetik prägnant zusammenfasst, klingt so gar nicht nach Sinnlosigkeit. In einem Gespräch mit Hans Mayer könnte man diesem Freiheit, Wahl, Engagement und Verantwortung als Konzepte der Sartreschen Philosophie entgegenhalten. Bevor wir weiterlesen, noch eine Erinnerung an diesen gerade zitierten Satz, Mayer sprach gerade von einem Abgrund: „Er ist total, denn er ist identisch mit dem Dasein selber.“ Damit relativiert er diesen Schock, diesen Abgrund. Denn es geht tatsächlich um das Dasein in bester philosophischer Manier. Die Existenz des Menschen in all ihren Formen, das ist das Thema des Sartreschen Werkes, zusammengefasst in dem Moment, als Roquentin unter der Kastanie über die Existenz, seine und die aller nachdenkt.

Lesen wir weiter. Mayer bleibt keineswegs bei seinem ersten Eindruck, das Dasein entziehe sich allen Kategorien. Jetzt spricht Mayer von einem anderen Sartre: „der

³ Heiner Wittmann, Sartre et la liberté de la création : l'art entre la philosophie et la littérature. in: G. Farina, M. Russo, (Hg.), Sartre et l'arte contemporanea. Immagini e imaginari, dans: Gruppo Ricerca Sartre, *Studi Sartriani*, Anno XV / 2021, S. 83-102. Online: <https://romatrepress.uniroma3.it/libro/studi-sartriani-xv-2021-sartre-e-larte-contemporanea-immagini-e-immaginari/>.

Nihilismus dient der reinlichen Scheidung der Sphären,“ (S. 13) gibt er zu, „Der Pessimismus war denknötwendig, nicht affektiv,“ erklärt er. Dann deckt Mayer den dritten Werkteil bei Sartre auf: „Neben das sinnlose Sein tritt der sinnlose Sinn: die Kunst.“ Auch wenn es wenige Autoren gab, die beim jungen Sartre sein Interesse für die Kunst erkannten, so dürfen hier eigentlich keine Einzelsätze von Mayer zitiert werden, weil sonst leicht ein schiefes Bild seiner Argumentation entstehen könnte.

Nebenbei bemerkt, die Kunst spielt eine ganz besondere Rolle im Zusammenhang mit den Bemerkungen über die Freiheit am Ende von *Das Imaginäre*. Und schon vorher, wenn es um das Denken in Bildern geht, wie Sartre es 1926 in seiner Studienabschlussarbeit anhand des Aufsatzes von Auguste Flach untersucht hat. In *Das Imaginäre* wird die Entwicklung seiner Auffassung über die besondere Bedeutung der Kunst augenfällig und steht zusammen mit der Freiheit Pate bei der Entstehung von *Das Sein und das Nichts*. Die absolute Sinnlosigkeit, so wie Mayer sie sieht, kann in diesem Zusammenhang nicht geteilt werden, allenfalls so, dass Mayer seine Sicht auf die Existenz als solche beschränkt, der aber, so Sartre, die Freiheit hinzugefügt werde muss.

Mayer (vgl. S. 13) sagt „Weil alles geistig Geschaffenes als Nicht-Wirkliches auftritt, wird es notwendig,“ und interpretiert so Sartres Ansatz, mit dem dieser die Überschreitung einer Situation erläutert. *Die Fliegen* fügen, so Mayer, einen ethischen Aspekt zu Sartres Werk hinzu. Dem Menschen gelingt es, sich von einer göttlichen Sphäre aus eigener Kraft, ohne Gewissensbisse, zu lösen. Es gibt keinen göttlichen Weltplan mehr, die Götter werden vertrieben. Die Angst habe die Stadt verlassen, aber das Handeln bestimmt weiterhin die Menschen. Mayer zeigt, dass die Tat dem Leben einen Sinn vermittele. Es geht aber auch hier schon um eine Bestimmung der Ästhetik, die Frage nach ihrer Wirkung bleibt noch offen, steht die von Mayer gestellte Frage: „Ist Orest ein Held oder ein Verbrecher?“ (S. 15) noch im Raum.

Dieser Text ist ein beeindruckendes Zeitzeugnis, mit dem Mayer seine Entdeckung des jungen Sartres dokumentiert. Zunächst der Schock durch das Nichts, die Existenz ohne alles, bar jeden Zieles, Dann die Handlungen, Äußerungen, Aktionen der Menschen und das Stichwort der Kunst, die von so vielen Interpreten so lange übersehen wurde, weil sie sich oft entweder auf die Philosophie oder auf die Literatur in seinem Werk konzentriert haben. Das war auch ertragreich, ganze Bibliotheken sind mit Sekundärliteratur zu Sartre gefüllt. Die Zusammenhänge zwischen Philosophie und Literatur in seinem Werk wurden angedeutet; aber oft nur nebenbei und nicht auf grundsätzliche Art. Mayer gibt hier das Stichwort. Es ist die Kunst, die Sartre nutzt, um seine philosophischen Konzepte in der Literatur einzuführen und zu überprüfen. Noch ist das wohl nicht eindeutig zu erkennen, aber Mayer weist den richtigen Weg.

1960 folgt eine Besprechung der *Kritik der dialektischen Vernunft*, die der Bayrische Rundfunk gesendet hat. Die 750 Druckseiten, die philosophie fleuve hat Mayer beeindruckt, wenn auch nicht unbedingt positiv, das Buch im Buch, die ausufernden Gedanken, fast ein Roman in sich, da ist der Vergleich zu Proust nicht weit: ein „episches Philosophieren“ (S. 16) meint Mayer. Der Einfluss der deutschen Philosophie, so Mayer, sei durch die Neologismen, die sich auf „Entfremdung, Verdinglichung, Warenfetischismus“ berufen, ganz klar zu erkennen. Es geht um den

Existentialismus und seine Verbindung zum Marxismus. Die Kritik ist, so darf man sagen, die Theorie zu seiner Mallarmé-Studie, wo er die Verbindung von Existentialismus und Marxismus sucht, aber beide Ansätze kommen nicht zusammen, die Studie bricht ab. Es gibt eine Kurzform, *Die Fragen der Methode*, ein Text von 1956, der vor dem Vorwort der französischen Ausgabe wieder abgedruckt wurde und dem Verständnis der Kritik den Weg weist. In Deutschland wurde *Die Fragen der Methode* in der Taschenbuchreihe Rowohlt's Enzyklopädie übersetzt und in der deutschen Ausgabe der Kritik weggelassen, ein sträfliches Unterfangen, weil es den deutschen Leser auf die falsche Fährte lockt. Wie wichtig *Die Fragen der Methode* mit ihrer beinahen Kritik am Marxismus stalinistischer Prägung für Sartre war, lässt sich noch an der Studie über Gustave Flaubert ablesen, die 1970/72 erscheint: „Dieses Buch ist die Fortsetzung von *Die Fragen der Methode*,“ heißt es im ersten Satz des *Idiot der Familie. Das Leben des Gustave Flaubert von 1821-1857*. Es handelt sich nicht um eine Biographie, hier geht es um eine methodische Studie, wie die Entwicklung Gustaves zum Schriftsteller des modernen Romans *Madame Bovary* analysiert werden kann.

Im Zusammenhang mit Sartres Marxismuskritik, die sich an die richtet, die etwas beweisen wollen, was ihrer Meinung oder Lehre nach eintreten müsste, eine „Methode reiner Exposition“, die er „progressiv“ nennt, aber zugleich auch davor warnt: „heute ist das synthetische Fortschreiten gefährlich...“ (S. 19). Sartre stellt ihr hier seine progressiv-regressive Methode gegenüber. Das ist sein Versuch die marxistische Gesellschaftsanalyse zu ergänzen und diese Methode bestimmt auch den Aufbau der Flaubert-Studie. Mayer sieht darin nichts Neues und erinnert daran, dass der Marxismus in diesen Fällen von „*Revisionismus*“ und der „Forderung nämlich nach einer marxistischen Anthropologie“ (ib.) sprach. Sartres Ansatz soll, so Mayer, eine Grundposition des Marxismus preisgeben, die Sartre nicht aufgeben wollte, nämlich die These, dass jede Betrachtung des Menschen in der Geschichte von dessen Klassenzugehörigkeit auszugehen habe. Sartre übernimmt noch einen weiteren Begriff, den des „*Verstehens*“ (S. 20), was Mayer dazu führt, einen Eklektizismus in Sartres Arbeiten zu vermuten.

Zu Sartres Programm, den Marxismus zu revidieren, gehörte auch seine Beschäftigung mit Sigmund Freud. Als aus seinem Nachlass sein Drehbuch *Le scénario Freud* erschien wurde so wieder an den danach gedrehten Film von Jon Huston erinnert. Sartre zog seinen Namen vom Filmtrailer zurück, weil Huston das Drehbuch dieses langen Films erheblich gekürzt hatte. Sartre zeigte sich überzeugt, so Mayer, dass Freud überzeugend nachgewiesen habe, dass der Geschlechtstrieb zur ganzen Persönlichkeit gehöre. Mayer nennt die beiden Gründe, weshalb Sartre sich mit Freud so eingehend beschäftigt habe: alles was einen Menschen ausmache, sei vernünftig und es gebe keine Zufall, aller Fortschritt des Menschen entspringe seinen Bedürfnissen, hieße es bei Sartre, der Freud als einen „hervorragenden Materialisten“ (S. 20) versteht. Jetzt widerspricht Mayer aber Sartre, dessen Position „die eines *dialektischen Idealismus*“ (S. 21) sei, die sogar noch stellenweise hinter Hegel zurückbleibe. Sartre trenne Natur und Mensch und leugne eine Dialektik der Natur, wie Engels sie formuliert habe. Sartre wolle seine „dialektische Vernunft“ nur auf die Geschichte und die Gesellschaft angewendet wissen. Mayer hält Sartres Versuch einer „Vernunfttheorie zwischen Marxismus und existentialistischer Ideologie“ (S. 22) für gescheitert. Soweit Mayers Betrachtung zu den *Fragen der Methode* und es wird

deutlich, wie schwerwiegend die Entscheidung des deutschen Verlages ist diesen Text in der deutschen Ausgabe der *Kritik der dialektischen Vernunft* wegzulassen.

Bleiben noch knapp drei von acht Seiten in diesem Text von Mayer, um über die 750 Seiten der *Kritik* zu sprechen: „Was im Traktat über die Fragen der Methode sichtbar wurde, bestätigt sich im Verlauf der eigentlichen *Kritik der dialektischen Vernunft*.“ Mayer fügt hinzu: „Sartres marxistische Anthropologie untersucht, unter Abwendung von Marx, nur das Bewusstsein der Menschen, nicht ihr gesellschaftliches Sein.“ (S. 22) Sartre verwandle gesellschaftliche Antagonismen in Gegensätze zwischen dem einzelnen und den *anderen*: „Die Hölle, das sind die anderen...“ heißt es in *Die geschlossene Gesellschaft*. Wird dieser Satz von Garcin am Schluss von *Huis clos* zitiert, darf das Vorwort von Sartre zu diesem Stück von 1965 nicht vergessen werden: „Die Hölle, das sind die anderen“ ist immer falsch verstanden worden... Ich möchte sagen, dass die Beziehungen mit anderen belastet und verdreht sind, der andere kann nur die Hölle sein, weil die anderen im Grunde genommen das Wichtigste in uns für die Erkenntnis von uns selbst sind. ... wenn diese Beziehungen schlecht sind, bin ich in totaler Abhängigkeit von den anderen... also in der Hölle.... Das bedeutet aber nicht, dass man andere Beziehungen mit den Anderen haben könnte“.

Mayer zitiert die Podiumsdiskussion zwischen Sartre, Jean Hyppolite und Jean-Pierre Vergier im Dezember 1961 in Paris, wo Sartre die Ablehnung einer Dialektik in der Natur bekräftigte. Aufgrund der Totalität könne die menschliche Geschichte erklärt werden, was aber nicht für die Natur gelten könne.

Die *Kritik* blieb wie die *Wege der Freiheit* unvollendet. Das gilt auch für *Das Sein und das Nichts* wie für Studie über *Flaubert*: „Als Romancier des Freiheitsbegriffs war Sartre gescheitert,“ erklärt Mayer: „Übermäßig breit angelegt, beschwert durch eine Fülle von Wiederholungen, der historischen und literaturkritischen Anmerkungen, die in ihrer Art meist sehr interessant sind, aber die Lektüre nicht eben erleichtern, auch nicht unbedingt zur Sache gehören.“ Mayers Urteil fällt harsch aus: „Im Endergebnis ein philosophischer Eklektizismus, der dialektisch sein möchte, ohne es zu sein.“ (S. 24)

In Mayers *Ansichten. Zur Literatur der Zeit* erscheint 1962 sein Text über Sartres Manifest *Was ist Literatur?* Mayer hält diesen Rechenschaftsbericht des Schriftstellers Sartre über die Prinzipien seiner Tätigkeit für eines seiner besten Bücher. Es kommt Sartre ganz wesentlich auf den Begriff des Schriftstellers an. Recht hat Mayer. Jeder Student der Romanistik und auch der anderen Philologien sollte dieses Buch als Pflichtlektüre besitzen. Und Mayer bringt die Bedeutung dieses Essays auf den Punkt: „Die Literaturtheorie dieses philosophischen Schriftstellers bildet daher die Grundlage des Gesamtwerks.“ (S. 26) Gut, dass Mayer das „theoretische Dilemma“ am Ende dieses Essays sieht, wenn es um die Verbindung von Existentialismus und Marxismus geht. (S. 30)

1965 beschäftigt sich Mayer eingehend mit den bis dahin erschienenen *Situationen* des Schriftstellers Sartre. „*Situationen I-VII*“, die Aufsätze und Interviews enthalten, mit denen Sartre seine Werke kommentiert und oft auch sehr lesenswerte Ergänzungen vorlegt. Es handelt sich offenkundig um eine Radiosendung, wie die eingefügten Abschnitte eines „Sprechers“ dies verraten. Besonders hervorzuheben ist der 4. Band (Porträts) mit den vielen Aufsätzen über Künstler, in dem ich damals zum ersten Mal einen Text von Sartre über Tintoretto gelesen hatte.

1965 verfasst Mayer seinen Text über *Die Wörter*, die er übersetzt hatte. In der *Nachbemerkung* zu seiner Übersetzung stellte er die Frage, ob dieser Titel mit „Die Worte“ oder „Die Wörter“ zu übersetzen sei. Allein die Erinnerungen Sartres, wie er auf dem Teppichboden der Bibliothek seines Großvaters liegend in Büchern blättert und Wörter wie *Heautontimoroumenos* entdeckt und etwas von der Macht der Wörter, die dann zu den Sachen führen, und er zu ahnen beginnt, rechtfertigen schon den deutschen Titel *Die Wörter*. „Lesen“, schreibt Mayer, „war von Anfang an eine Expedition gewesen ins Wunderland der Wörter.“ Nicht die religiösen Einflüsse des großväterlichen Elternhauses, sondern die Bücherwelt wurde zu seiner Erweckung. Poulou projizierte sich als Schriftsteller; in den Worten Mayers: „Märtyrer im Dienst einer belletristischen Ersatzreligion“. Mit dieser jugendlichen Festlegung darf auch Sartres Interesse für das Kernproblem seiner späteren Künstlerporträts, zu denen auch *Die Wörter* gehören, auf den Punkt gebracht werden, wie realisiert ein Individuum seinen Entschluss, Künstler zu werden? Jeder von ihnen hatte irgendein Problem, eine Neurose, eine Zeit im Gefängnis oder hier wie im Falle Sartre das Hadern mit der Religion, das ihn zum „Theismus in der Form der Literaturreligion“ (Mayer) führt.

Mayer fragt sich, wie Sartres „totaler Atheismus“ mit dem „engagierten Schriftsteller“ vereinbar war und er erinnert an Sartres Erzählung „*Kindheit eines Chefs*“ (1938) in der wichtige Grundbegriffe von Sartres späterer Philosophie vorkommen: Wahl, Projekt, Angst und die Unaufrichtigkeit.

Schreiben wird für den kleinen Sartre zur Zeremonie. Er liebt es, wenn andere zusehen, wenn er in der Bibliothek seines Großvaters, große Lexika an der richtigen Seite aufschlägt und ihre Absätze abschreibt und mit Konjunktionen verbindet. Später wird er im Café sitzen und schreiben und dabei den Kellner beobachten, der auch seine Rolle spielt. Ist das Schreiben Sinngebung in einer Umgebung? Der Kleine zögert, spürt aber, dass es keinen anderen Ausweg gibt als die Schriftstellerei. Es sind die Abenteuergeschichten, die Poulou verschlingt und sich als Held und Erlöser dünkt und ganz nebenbei schon das Konzept der „engagierten Literatur“ entwickelt. Und am Ende der *Wörter* zweifelt er an ihr, möchte die Ersatzreligion und das Engagement verbannen, und stets etwas Neues schaffen. Der gemeinsame Nenner aller seiner Künstlerporträts ist folgerichtig auch die Analyse, wie diese Künstler sich mit ihren Ideen und ihrer Imagination gegen jedwede hergebrachte Strömung gestellt und etwas Neues realisiert haben.⁴

Am Ende seiner *Nachbemerkung* gelingt es Mayer nochmal, mit dem Hinweis auf die von Sartre versuchte Synthese zwischen Marxismus und Existentialismus, - ihrer Unvereinbarkeit, die auch in der Mallarmé-Studie auch nachgewiesen wird - *Die Wörter* nicht als bloße Biographie zu interpretieren, sondern dieses Buch mit seinen beiden Kapiteln „Lesen“ und „Schreiben“ als einen zentralen Baustein seiner Künstlerstudien zu begreifen.

1967 verglich Hans Mayer „Sartre und Camus“ miteinander. Mit sicherer Sachkenntnis verweist Mayer auf Camus' Anspruch, sich als Künstler zu bezeichnen und seine Revolte, wie er sie später in *Der Mensch und die Revolte* dargelegt hat, die Mayer aber als eine außerhalb der Geschichte versteht. (vgl. S. 56) Mayer beharrt auf seiner Interpretation und will sie zum Maßstab des Verständnisses von Camus machen,

⁴ Vgl. Heiner Wittmann, Sartre, *Camus und die Kunst. Die Herausforderung der Freiheit*, op. cit. S. 8.

die zum *Absurden* (S. 57) führt. Der Vergleich mit Sartre beginnt erst in den letzten drei Absätzen und erinnert an Sartres *Die Wörter*; zu diesem Zeitpunkt war Camus' *Der erste Mensch* noch nicht erschienen.⁵

„Sartre, Flaubert und die Dummheit“ lautet der Titel eines Beitrags von Hans Mayer von 1968, zwei Jahre bevor Sartres Studie über den „Idioten der Familie. Das Leben des Gustave Flauberts von 1821-1857“ erschien, in dem Mayer über zwei Aufsätze Sartres über Flaubert in den *Temps Modernes* 1966 berichtet. Die Aufsätze haben notwendigerweise noch einen fragmentarischen Charakter, da das ganze Werk mit 2801 Seiten erst 1970/72 erscheinen wird. Mayer: „Man darf gespannt sein, das Weitere kennenzulernen. Alle Themen führen weit über den Bereich bloßer Literaturgeschichte hinaus.“ Auch heute ist die Auswertung und die Interpretation dieses Werks noch nicht abgeschlossen. Immer wieder werden Kolloquien veranstaltet, bei denen neue Deutungslinien aufgezeigt werden, mit denen immer wieder von neuem die Vielfalt der Ansätze, sich zu einem Autor zu entwickeln erläutert werden. Mit denen wollte Sartre erklären, wie es einem Individuum qua Imagination u.v.a. gelingt, sich zum Autor des modernen Romans *Madame Bovary* zu entwickeln.

1971 hält Hans Mayer einen „Nachruf auf den Erzähler“, der in einer Neuausgabe der „Gesammelten Erzählungen“ erscheint, in dem er bedauert, dass Sartre das Theater und die Literatur verließ und dennoch seien beide, der Schriftsteller vom Philosophen nicht zu trennen. Ganz zu Recht bestätigt Mayer, dass immer wieder großartige literarische Passagen in den philosophischen Werken erscheinen, die ohne Unterlass dazu dienen, seine Philosophie zu erläutern und zu exemplifizieren. Aufstieg und Niederlage in immer neuen Situationen, ein ständiges Schwanken, das, so Mayer, am besten mit dem Untertitel „Komödiant und Märtyrer“ seines so bevorzugten Buches über Jean Genet illustriert wird.

Darum geht es auch im letzten Beitrag dieses Bandes „Sartre über Sartre: ‚Situations VIII und IX‘“: Eine Situation ist ein „Spannungsverhältnis zwischen objektiven Gegebenheiten und subjektiven – freien – Entscheidungen“. (S. 72) Sartre wolle *Entscheidungsvorgänge* interpretieren. So formuliert Mayer seine Interpretation in einem Satz. Besondere Aufmerksamkeit muss den Interviews mit Sartre im Band *Situations IX* gewährt werden, in dem Sartre gegenüber Madeleine Chapsal und anderen wesentliche Grundzüge seines Werkes und auch des *Idiot de la famille* erläutert.

Die Summe dieser Beiträge beweist die Intensität, mit der Hans Mayer sich mit dem Werk Sartres immer wieder beschäftigt hat. Er war von ihm fasziniert aber sparte auch nicht mit der Kritik an dessen Einstellungen, die er nicht immer teilen wollte. Dennoch sind seine Essays über Sartre sehr bemerkenswerte Interpretationen wegen ihrer Kürze und Präzision, aber auch weil sie Anregungen sind, Sartre wieder zu lesen.

⁵ Vgl. Albert Camus und Jean-Paul Sartre in: Heiner Wittmann Sartre, *Camus und die Kunst. Die Herausforderung der Freiheit*, op. cit. S. 191-205.